

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 24

Sonntag, den 9. Mai 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 9. Mai: Gregor v. R. Montag, 10. Mai: Antonius.
Dienstag, 11. Mai: Mamertus. Mittwoch, 12. Mai: Pancratius. Donner-
stag, 13. Mai: Christi Himmelfahrt. Freitag, 14. Mai: Bonifatius.
Samstag, 15. Mai: Rupert.

Fünfter Sonntag nach Ostern

Evangelium des hl. Johannes 16, 23—30.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich, Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater. Da sprachen seine Jünger zu ihm: Siehe, nun redest du offenbar und sprichst kein Gleichnis mehr. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

*

In selbstgrauer Uniform steht der Vater in der Stube, bereit, in seine Garnison abzurücken. Auf zwei Tage haben sie ihn noch einmal beurlaubt. Heute Abend muß er wieder in der Kaserne eintreffen, und dann gehts fort in die Front. So hatte der Hauptmann gesagt. Mutter und Kinder stehen um ihn herum und blicken voll Ehrfurcht und Spannung zu ihm auf. Tiefer Ernst und eine heilige Weihe liegt auf ihren Gesichtern. Wenn die Kinder auch noch nicht alle ahnen, was ihnen bevorsteht, und daß sie den Vater vielleicht nie mehr sehen werden, das älteste Mädchen ist achtzehn Jahre alt und fühlt mit der Mutter die Bedeutung der Stunde, und die Tränen stehen ihnen in den Augen. Auch den Vater wirkt es in der Kehle, und um die Lippen quält es, wenn er redet. Was er zu sagen hatte, hat er schon gestern gesagt. Auch was zu tun wäre, wenn er nicht mehr zurückkäme und auf dem Felde der Ehre bliebe, weiß die Mutter. Nun ist es Zeit zu gehen. Er gibt ihnen allen die Hand. Die Kleinsten nimmt er auf den Arm und küßt sie. Sallet euch brav, Kinder, macht mir und der Mutter keine Unehre. Vergesst das Beten nicht. Das sind seine Worte. Schlicht und einfach, aber aus übervollem Herzen, ernst und feierlich gesprochen. Dann geht er. Ob er wiederkehrt? Es steht in der Hand Gottes. Aber wenn er nicht mehr käme, in Ewigkeit würden die Kinder die letzten Worte des Vaters nicht vergessen. Tag und Nacht ständen sie ihnen vor der Seele.

Ist nicht auch so mit den Worten, die die Kirche dem scheidenden Heiland in den Mund legt? Was ist die letzte Sorge, der letzte Gedanke Jesu vor seinem Gange? Was möchte er ihnen am meisten ans Herz legen? „Bittet, so werdet ihr empfangen. Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben.“ Das ist das Testament, der letzte Wille unseres Herrn, die Einladung zum Beten und die Verheißung der unfehlbaren Wirkung des im Namen Jesu verrichteten Gebetes. Es war nichts neues, was die Apostel mit dieser Rede des Heilandes hörten. Einbringlich und wiederholt hatte er über die Pflicht des Gebetes zu ihnen gesprochen. „Man muß allzeit beten und nicht nachlassen.“ „Wachet und betet allezeit, damit ihr würdig erachtet werdet, allem dem zu entgehen und zu bestehen vor dem Menschensohne.“ Auch die Wirksamkeit des rechten Gebetes hatte Jesus kräftig betont. Die drei Parabeln, die diese Wahrheit veranschaulichen, gehören zu dem Partesten und Ueberzeugendsten des ganzen Evangeliums. Die erste führt uns einen Mann vor, der spät nachts bei einem Freunde vorspricht, um Brot zu leihen zur Bewirtung eines unerwartet eingetroffenen Gastes. Er läßt sich durch die barsche Abweisung seines Freundes und durch den Hinweis auf die große nächtliche Störung nicht beirren und ruht nicht eher, bis der Freund aufsteht und sein Begehren erfüllt. Einige Verse später erzählt der Evangelist die ruhrende Parabel von dem Kinde, das seinen Vater bittet und von ihm doch nicht Steine statt Brot, Skorpionen statt Fische erhält. Derselbe Evan-

gelist bringt die ergreifende Erzählung von dem ungerechten Richter, der das Recht in Unrecht kehrt und ein Schreden der Bevölkerung ist, der aber doch einer Witwe zu ihrem Rechte verhilft, weil diese ihm mit Schimpfen und Schlägen droht und er Ruhe vor ihr haben will. Wenn nun — das ist die Schlussfolgerung aus diesen drei Parabeln — in diesen drei Fällen das unablässige Bitten von Erfolg war, um wieviel mehr wird Gott das Gebet seiner Kinder gnädig erhören.

Immer und immer wieder wollen wir uns von der so tröstlichen und ermutigenden Wahrheit durchdringen lassen: Das Gebet im Namen Jesu wird unfehlbar erhört. „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben.“ Deutlicher, nachdrücklicher konnte der Heiland eine Wahrheit nicht aussprechen. Nur die eine Bedingung knüpft er an die Erhörung: Das Gebet muß in seinem Namen verrichtet sein. Was heißt das nun, im Namen Jesu beten? Im Namen Jesu beten, heißt in Einheit mit Jesu beten, eins in der Gesinnung Jesu, eins in der Verbindung mit Jesu durch die heiligmachende Gnade. Die Gesinnung Jesu offenbart sich am unabweislichsten in seinem Selbbergeliebte: Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Das also ist die Gesinnung Jesu, die vollständige Unterordnung des Willens unter den Willen Gottes. Von derselben Gesinnung muß auch unser Gebet getragen sein, wenn es Anspruch auf Erhörung machen will. Immer muß beim Beten der Gedanke an der Spitze stehen: Lieber Gott, dir stelle ich es ganz anheim, wie und wann und in welchem Umfang du mich erhören willst. Niemals will ich mich auflehnen, murren gegen dich und deine Anordnungen. In allem will ich deine liebende Hand erkennen. Das ist in der Tat die Gesinnung, die Gott überaus wohlgefällig ist, die das Zeichen der Erhörung an der Stirne trägt, und mit der man am weitesten kommt. Hochfahrend vor Gott hintretend, trotzig seinen Willen erzwingen wollen, oder gar mit Abkehr von ihm drohen, falls die Erhörung nicht sofort oder nicht nach Wunsch stattfindet, mit Gott handeln und ihm ein Geschenk, etwa eine finanzielle Leistung zu einem guten Zweck anbieten mit dem trügerischen Gedanken, wenn keine Erhörung, dann auch keine milde Stiftung, das ist kein Gebet im Namen Jesu. Eine solche Gesinnung entwürdigt Gott, macht ihn zu einem Knecht, zu einem Untertanen des Menschen und muß ihn tief kränken. Es ist klar, daß solche Gebete keine Aussicht auf Erhörung haben können. Die rechte Gesinnung offenbart sich im Gebet des Bäckers: Herr, sei mir Sünder gnädig! Er will damit sagen: Ich verdiene nicht, erhört zu werden, aber um deiner Verdienste willen hoffe ich vertrauensvoll, daß du mich gnädig ansehen und erhören werdest.

Daß nur in Verbindung mit Jesu durch die heiligmachende Gnade auf Erhörung gerechnet werden kann, ist selbstverständlich. Der Majestätsverbrecher, der mit unverbesserlicher Gesinnung im Herzen und mit Schmähungen und Kundgebungen der Verachtung vor den König tritt und um eine Gnade fleht, wird zurückgewiesen. Erst muß er Proben der Sinnesänderung abgegeben haben, wenn von Günst und Gnade die Rede sein soll. Unser Herrgotts Majestät handelt nicht anders. Es ist aber energisch der Irrtum zu bekämpfen, als ob das Beten eines Sünders nutzlos sei. Und niemals darf einem halb oder ganz abgestorbenen Gliede der Kirche etwa von Seite der Anverwandten das lieblose und kränkende, auch überaus schädliche Wort ins Gesicht geschleudert werden: Dein Beten, Beichten, in die Kirche gehen hat keinen Zweck! Diese drei letzten spärlichen Reste einer früheren Frömmigkeit sind oft die einzigen Fäden, die ihn mit Gott und Kirche verbinden, und an die der Schutzengel wieder anknüpft, wenn die Zeit gekommen ist. Und es wäre Frevel und Sünde, dieses zarte Band jäh zu zerschneiden. Es möchte dann vielleicht nie mehr die Anknüpfung wiederhergestellt werden.

Auch die Versuchung zu dem andern kleinmütigen Gedanken liegt nahe am Wege: Ich bin nicht würdig, erhört zu werden, ich verdiene die Gnade nicht. Vielleicht ist dieser Gedanke in den meisten Fällen der Grund, daß Gott den zur Hilfe bereits erhobenen Arm wieder sinken läßt, und eine Wolke uns sich vor uns aufstaut, auf daß wir den Herrn in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit nicht erkennen. Die entgegengesetzte Wahrheit ist richtig: Je weiter wir von Gott uns wähen, desto näher ist er uns mit seiner Hilfe. „Das Flehen des Armen bringt von dessen Munde bis zu Gottes Ohren und bald wird ihm Gerechtigkeit widerfahren.“ (Sir. 21, 6.) Auch das bekannte evangelische Bild vom guten Hirten, der seine Hirtenfange dem einen unglücklichen Schafe zuwendet, während er die andern wohlauferhobenen sich

selbst überläßt, führt zu demselben wahrhaft göttlichen und tröstlichen Gedanken, Gott ist vorzugsweise ein Gott der Armen und Bedrängten.

Und nun zum Schluß die Frage, die uns allen auf der Zunge brennt: Wenn das Gebet im Namen Jesu unfehlbare Wirksamkeit besitzt, warum werden denn so viele Gebete nicht erhört? Schon mehreremale haben wir in unserm Sonntagsblatt diese Frage behandelt. Der heilige Jakobus beantwortet sie so: Ihr bittet und erlanget es nicht, weil ihr schlecht bittet. (4, 3.) Manchmal ist das, was wir von Gott haben wollen, nicht zu unserm Heil, sondern nur schädlich, oder er will uns statt des Gewünschten etwas Besseres geben. Der heilige Augustinus führt einen beachtenswerten Grund an: „Manches wird nicht verweigert, sondern bis auf die gelegene Zeit verschoben.“ Dazu paßt die Ermahnung des hl. Paulus: Verliert also euer Vertrauen nicht, das eine große Belohnung hat. Denn Geduld ist euch nötig, damit ihr durch Vollziehung des göttlichen Willens die Verheißung erlangt. (Hebr. 10, 35.) Die letzten tiefsten Gründe für die unterschobene Behandlung in der Erhörung der Gebete liegen im Geheimnis der göttlichen Vorsehung, das oft hier auf Erden schon eine überraschende, befriedigende Lösung findet, restlos aber erst in der Ewigkeit erklärt und enthüllt wird. Feinde der göttlichen Weltordnung suchen diese Lösung als eine Ausflucht hinzustellen, als eine Verlegenheitsrede, die den Einfältigen die Kritik abschneiden soll. Diese Einrede erkennt vollständig die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis gegenüber der überragenden, allwissenden Weisheit Gottes und widerstreitet aufs ärgste seiner Güte und Barmherzigkeit. Gott ist unser Schöpfer und Erhalter, unser gütiger, liebender Vater, der für seine Kinder aufs Beste sorgt, und der nur das eine bezweckt, unser ewiges Heil, unser ewiges Glück. Da hat es wenig zu bedeuten, wenn wir mit unsern ungeläuterten, erdenhaften Wünschen nicht immer durchdringen, wenn diese Wünsche uns ganz versagt bleiben. Da wollen wir uns dann an dem bekannten Schriftwort aufrichten: Dem Gott Liebenden reichen alle Dinge zum besten. Ope.

Christi Himmelfahrt

Welch himmlischer Glanz, welch selige Glut
Liegt auf des Oelbergs heiligen Höhen!
Auf den Steinen noch ein Tröpfchen Blut;
Noch ein Hauch vom ringenden Flehen
Der schweren dunklen Abendstunde
Geht durch der Bäume
Erwachende Träume.
Doch im himmlischen Glanz, in der seligen Glut
Verliert sich der Hauch, verklärt sich das Blut. —
Da steht mein Herr inmitten
Der Jünger; vernarbt schon, was er gelitten.
Sein Antlitz ist lichter als Sonnenschein,
Sein Gewand ist schneelig, so leicht und so fein.
Ein letztes Wort in liebendem Sorgen!
Dann stutet her aus goldigem Morgen,
Getragen von dienender Engel Schwingen,
Des Himmels Glück, voll Leuchten und Klingen,
Dem Heiland entgegen.
Ein letzter Blick, ein letzter Segen!
Und es hebt sich mein Heiland zur Höhe,
Zu seines Himmels herrlicher Höhe —
Wie der Adler zur Sonne steigt,
Wenn schon tief in der Ferne das Weltall schweigt;
Und leiser wird das Rauschen der Schwingen
Und matter das Leuchten und still das Klingen. —
„Galiläas Männer!“ Ein Engel spricht —
„Was schaut ihr suchend ins ferne Licht?
Der da aufstieg zu seines Vaters Thron,
Der kommt in Brächten einst wieder:
Ein Vergelter der Menschheit; zur Strafe, zum Lohn,
Zum Gericht steigt er nieder.
Doch euch, den Seinen
Wird er zur Krönung erscheinen;
Und seine zweite Fahrt in des Vaters Reich
Ist eure Himmelfahrt zugleich!“ —
Und selig gingen die Männer zurück
Zum harrenden Flehen um Apostels Segen;
Sie gingen des Pfingsttags Gnad und Glück
So freudig entgegen.

P. S. B., O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Bittmesse. *)

Zwei Dinge geben unserem Gebete Seele und Leben; Mißtrauen auf uns und Vertrauen auf Gott; die Ueberzeugung, daß wir Gottes Gnade stets nötig haben und die Zuversicht, daß Gott ein demütiges Gebet immer erhört. Beide kommen so passend zum Ausdruck in der Liturgie der Bitttage; sowohl im Äußeren dieser Liturgie wie durch den Inhalt ihrer hl. Worte. Der Priester tritt im Blau der Abends- und Fastenzeit an den Altar — Mißtrauen auf uns —, und dennoch wird das Flehen der Kirche vom siegesfrohen Alleluja der Osterzeit unterbrochen — Ver-

trauen auf Gott. Vor allem aber finden diese beiden Lebens-
elemente des Gebetes ihren Ausdruck in den Wechselgesängen
der Bittmesse.

Im Introitus heißt es: „Er erhörte meine Stimme aus seinem heiligen Tempel, Alleluja, und mein Rufen ist vor seinem Angesichte an sein Ohr gedrungen, Alleluja, Alleluja! Ich will dich lieben Herr, meine Stärke, meine Feste und meine Zuflucht und mein Erretter! Ehre sei dem Vater usw. Er erhörte usw.“ Das ist schon der Jubel über eine Erhörung voll zuvorkommender Barmherzigkeit! Doch diese Erhörung wurde verdient durch Demut und Vertrauen, die beide ihren Grund haben in einer echten, schadenlosen Gottesliebe, wie sie das Psalmwort ausdrückt: „Ich will dich lieben, Herr, meine Stärke, meine Feste, meine Zuflucht, mein Erretter!“ Ich weiß dann, daß du, mein Gott, mich wieder liebst, daß du diese Liebe zeigst, indem du dich als Hort und Erretter erweist, indem du deine Vaterarme um meinen Nacken schlingst, dein Ohr hinneigst zu der Bitte meines Mundes; ich weiß, daß du in zuvorkommender Liebe mir das Verlangen des Herzens von den Lippen leist: Du bist so bereit, mein Gott, weil du siehst, wie ich nicht die Güte dieser Welt, nicht die Mächtigen dieser Erde, sondern dich, den großen, allgütigen Gott meinen Hort und Helfer nenne.

Weil die gläubige Seele weiß, daß sie aus sich selbst nichts für den Himmel vermag, daß alles Gute von Gott kommt, der gebeten — und oft auch ungebeten — seine Segnungen über sie ausgießt, forbert sie im Allelujavers zum Danke gegen Gott an: „Alleluja! Danket dem Herrn, denn er ist gut, denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit!“ — Gottes Freigebigkeit hat keinen Anfang; wie er selbst, ist sie ohne Beginn und ohne Ende. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, indem ich mich deiner erbarmte!“ Wenn nun Gott schon deiner gedachte, als du noch nicht warst, sollte er dich dann unerhört lassen, da du bist, da du sein Kind bist und in Demut und Vertrauen zu ihm rufst? In Demut und Vertrauen! Zur Demut rät uns das Offertorium, zum Vertrauen mahnt der Kommunionvers.

Im Offertorium heißt es: „Ich will den Herrn hochpreisen mit meinem Munde und in der Mitte vieler ihn loben. Denn er steht zur Rechten den Armen, zu erretten meine Seele von ihren Verfolgern, Alleluja!“ — Der Psalmist will den Allbarmherzigen preisen in der Mitte vieler, weil er ihm, dem Armen zur Rechten gestanden. Gott steht zur Rechten — aber nur dem Armen, der sein Hoffen nicht stellt auf der Erde Güter, nicht auf der Fürsten Gunst, der sein Glück broden sucht, wo Gott ihm Gut und Gunst bereitet, dem Armen, der demütigen Herzens die Gebote dessen hält, der auf Sinai in Flammenzeichen seine Vorschritt gab. Das ist die echte Demut, kernhaft und fest wie die Treue eines zuverlässigen Dieners. Diesem „Armen im Geiste“ steht Gott stets zur Rechten. Wie das Schwert, scharf und stark, an der Seite des tapferen Kriegers hängt, in jeder Not der beste Helfer, der einzige Schutz, so steht Gott uns zur Rechten, für unsere Feinde schärfer als die schneidigste Klinge, stärker als der festeste Flammberg. In Lebensgefahr, in Seelennot ist er dem, der da ruft: „Gott merke auf meine Hilfe, Herr, eile mir zu helfen!“ der gewaltigste Schutzherr. Das Alleluja, in dem das Offertorium ausklingt, kennzeichnet die Größe des Gottvertrauens; mitten in dem Streite singt der Kämpfer schon den Siegeslied, weil er seinen Gott sich zur Seite weiß. Dieses Gottvertrauen aber ist so groß, weil das Mißtrauen auf die eigene Kraft der gläubigen Seele so lebendig ist. Je lebendiger es ist, umso mehr wird auch die Mahnung verstanden und in die Tat umgesetzt werden, die im Kommunionvers ausgesprochen ist: „Bittet, so werdet ihr erhalten; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden. Denn jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, der findet und wer anklopft, dem wird aufgetan, Alleluja!“ — Wie liegt doch in dem „Bittet!“, dem „Suchet!“, dem „Klopfet!“, die Aufforderung zum Vertrauen auf den Allmächtigen! Wie nötigt uns fast die Steigerung dieser drei Worte zum Gottvertrauen! Und wer versucht es, uns diese notwendigste Eigenschaft des Gebetes so bringlich einzureden? Derjenige, der uns selbst erhören will, der uns stets erhören kann. In der evangelischen Rede, der diese Worte entnommen sind, zeigt uns der Heiland Menschen, die nicht immer gut sind, die oft von vornherein gegen die Gewährung der Bitte sind, sich aber schließlich durch anhaltendes Bitten erweichen lassen. So müssen wir es auch machen! Wir dürfen uns nicht abweisen lassen, wir müssen immer wieder bitten, das Vaterherz Gottes bestürmen. „Aber“, sagt du, lieber Leser, „ich habe so oft und so anhaltend gebeten, daß Gott mir meinen Lieben im Felde erhalten möge, er hat's nicht getan; dieser liegt schon drei Monate in Flanderns fremder Erde begraben!“ Du bist nicht erhört worden? Weißt du es? Wenn dein Gebet dem Teuren für die Stunde der Befreiung Besondere Kraft erstet hat, wenn Gott auf dein Gebet in seiner Weisheit dem Tapferen die Gnade besonderer Liebe in der Todesstunde gab, sodaß er bald zur ewigen Heimat eingehen konnte, in dieser ewig schönen Heimat einen besonders hohen Platz erhielt, weil er durch dein Gebet die Gnade empfing, alle Leiden und Strapazen aus reiner Liebe zu Gott auf sich zu nehmen — bist du dann nicht erhört worden? Bist du da nicht ungleich herrlicher erhört worden, als wenn ihn Gott dir zurück gegeben, er aber in den Gefahren der Friedenszeit an der Seele ewigen Schaden erleiden würde? Ihr könntet dann wohl noch

*) Da der Priester an den drei Bitttagen die Bittmesse liest und das gläubige Volk diese Tage so liebt, ist statt der Sonntagsmesse die Bittmesse zur Erklärung genommen.

einige Jahre zusammen leben, um dann aber vielleicht für die unendliche Ewigkeit getrennt sein zu müssen! Glaube mir, lieber Leser, jedes ernst gemeinte Gebet trägt unermessliche Frucht für ein Leben, dessen Güter dem sterblichen Auge unfassbar sind, die aber ebenso sicher sind wie der große Gott selbst. Für einen Augenblick — das ist die Zeit im Vergleich zur Ewigkeit! — siehst du oft die Wirkung deines Gebetes nicht; einst wirst du sie für immer sehen und dann ausrufen: „Wahrlich, jetzt weiß ich, daß ich nie umsonst bat, nie vergebens suchte, nie erfolglos anklopfte! Alleluja! Danket dem Herrn, denn er ist gut, und ewig währet seine Barmherzigkeit!“

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Isidor — ein Vorbild des Bauernstandes

(10. Mai.)

Von der Arbeit deiner Hände wirst du essen;
Heil dir! Es wird dir gut gehen. (Ps. 127, 2).

In Gottes freier und reiner Natur der ersten aber auch hoffnungsvollen Landarbeit Kraft und Zeit widmen, hat unverbundene Gemüter immer angezogen. Ist auch die Hand schwielig und sonnenverbrannt, so bleibt das Herz doch rein und stark. Und gerade im Bauernstande finden wir viele kernhaft fromme Menschen, die die religiöse Wahrheit tief erfassen haben und für Staat und Kirche den festesten Rückhalt bilden. Unbeachtet und unauffällig ist ihr stilles Wirken, aber da sie treu ihrer Pflicht leben, gelten sie viel vor Gott in Zeit und Ewigkeit. Der hl. Bauersmann Isidor ist einer aus der Schar dieser stillen Heiligen.

Er wurde um 1070 in Spaniens Hauptstadt geboren. Waren die Eltern auch arm, so gaben sie ihrem Kinde doch von dem köstlichen Schätze ihres frommen, arbeitsamen Herzens des Lebens sicherstes Gut mit: heilige Liebe zu Gott und treuen Fleiß bei jeglicher Arbeit.

Die Schule konnte der arme Knabe nicht besuchen, umso eifriger war er in Anhörung des göttlichen Wortes; wo ein Wort religiöser Erbauung oder Belehrung zu erhaschen war, lauschte er heilsbegierigen Herzens. So wurde er nicht nur die Freude seiner Eltern, sondern auch ein stets heiterer und dienstfertiger junger Mann, der mit dem Auge eines erleuchteten Glaubens in jedem Mitmenschen seinen Herrn und Meister sah.

Als er der Obhut seiner Eltern vollständig entwachsen war, trat er in den Dienst eines abligen Landsmannes, der ihm die Besorgung eines seiner Adergüter übertrug. Er blieb zeitlebens beim selben Herrn!

Früh erhob sich Isidor, um zeitig zur Arbeit zu kommen, um so aber auch, ohne seinen Herrn zu schädigen, Zeit und Gelegenheit zu finden, jeden Morgen dem hl. Messopfer beizuwohnen zu können. Anfangs wurde er viel darüber verspottet; er achtet des Spottes aber nicht. Man scheute dann selbst Verleumdung nicht. Doch Gott trat selbst für seinen Diener ein. Er segnete so augenscheinlich dessen Arbeit, daß die liebliche Legende, während Isidor in der Kirche weilte, Engel seine Arbeit tun läßt. Christliche Maler haben ihn fast immer so dargestellt. Diesen Segen, der wie einfluß der Segen über Josephs Arbeit im Hause des Putiphar nicht verkannt werden konnte, bemerkte auch der ablige Gebieter; er betrachtete den Heiligen deshalb nicht als seinen Knecht, sondern als Bruder, der in Treue und Sorgfalt seine Habe zusehends mehrte.

Unter seinen Standesgenossen galt Isidor viel; sein Beispiel brachte viele dahin, daß sie nicht von der Hände Arbeit allein das Heil und des Helves Frucht erhofften. Wie er, heiligten sie ihr mühevolleres Tageswerk durch eifrigen Besuch des Gotteshauses. Vor allem wußte der Heilige unter dem Drucke schwerer Arbeit und unter den auch ihn treffenden Wechseln des Lebens Geduld und Frohsinn zu bewahren, sodaß er dadurch der Apostel eines zufriedenen Bauernstandes für ganz Kastilien wurde.

Der Heilige hatte sich mit einer armen aber tugendhaften Jungfrau, namens Maria Torribia, vermählt. Nachdem ihnen ein Sohn geboren war, der aber früh starb, lebten sie wie Bruder und Schwester in heilsamer Reinheit. Durch sein unausgesetztes Tugentstreben flüchtete Isidor der Lebensgefährtin, die ohnehin schon für ein heiliges Leben eiferte, ein solches Verlangen nach Vollkommenheit ein, daß auch sie, die fünf Jahre nach dem Tode des Mannes starb, in Spanien als Selige verehrt wird; Innocenz hat ihr Verehrung 1697 feierlich bestätigt.

Gerade im Bauernstande trifft man so oft auf Männer und Frauen, die freigegebenen Herzens stets eine offene Hand haben. Isidor, obwohl selbst in bezug auf Daß und Gut von fremder Günst abhängig, linderte Armut und Not, wo er sie traf und wenn er konnte. Oft half ihm Gott wunderbar, wenn er gern geben wollte, aber nicht über die Mittel dazu verfügte. Als einst ein Armer bei ihm eintrat und um ein Mittagessen bat, entgegnete Torribia, daß leider vom Essen nichts übrig geblieben sei. Da sprach der heilige Hausherr: „Geh, meine Liebe, mir mit Vertrauen zur Küche, vielleicht findest du noch ein Wärmes für den hungrigen Bruder!“ Gehorsam ging sie und fand das Speisegeschirr gefüllt bis zum Rande.

So warb der arme Bauer ein Vorbild für alle, die in steter Arbeit um des Lebens Unterhalt sich mühen müssen.

Als Isidor sein Lebensende herannahen fühlte, empfing er mit außerordentlicher Andacht die hl. Sterbesakramente, während viele seiner Standesgenossen sein Lager umstanden; auch so noch ein Vorbild, verchied er im Mai 1130. Gott verherrlichte den

Niedriggeborenen durch viele Wunder, sodaß man seinen Leib vom gemeinsamen Friedhof vor Madrid in die Kirche des hl. Andreas übertrug.

In ganz Spanien verehrte man ihn als Heiligen. Doch erst das Eingreifen des Königs Philipp III. veranlaßte seine feierliche Heiligsprechung. Dieser König kam einst totkrank von Lissabon heim. Die Ärzte hatten ihn schon aufgegeben. Da nahm man zum Heiligen seine Zuflucht. Man trug seine Reliquien in feierlicher Prozession in das königliche Krankenzimmer. Schon während man auf dem Wege dahin war, schwand das Fieber; als man die hl. Gebeine neben dem König niederstellte und in gemeinsamem Gebete um des Herrschers Genesung flehte, erhob sich dieser plötzlich vollständig geheilt. Nun ließ der dankbare Fürst die Reliquien in einem kostbaren Silberschreine beisetzen, den Heiligen zum Stadtpatron von Madrid erwählen und beim Papste die Heiligsprechung eifrig betreiben. Am 12. März 1622 sprach Gregor XV. zugleich mit Ignatius von Loyola, Theresia von Jesu, Franz Xaver und Philipp Neri auch den armen Bauersmann heilig; und mit der ganzen Christenheit huldigten ihm Papst und König.

Wenn dich Gott hinter Pflug und Egge gestellt, sei froh darob! Du bist vor mancher Gefahr behütet! Du hast dein Brot, wie es nach Gottes Willen gegessen werden soll, im Schweisse deines Angesichtes. Einst wirst du aber vor Gott mehr gelten als mancher, der hier in Purpur ging und von fremder Arbeit lebte. Dein Stand ist uralt und reich an Gnaden, wenn du sie haben willst in treuer Arbeit und frommer Zufriedenheit.

*

Das Bauernleben ist das allerseeligste Leben, denn es wächst ihnen alles in die Hand, die andern Stände müssen das Ihre kaufen. (Friedrich der Weise.)

P. S. B., O. F. M.

Christi Himmelfahrt

Bierzig Tage lang weilte der Herr nach seiner Auferstehung noch unter den Jüngern, um sie von der Wahrheit seiner Auferstehung zu überzeugen, ferner sie über sein Reich, die von ihm gestiftete Kirche, weiter zu belehren, da sie vielfach noch an ein irdisches, von Christus zu gründendes Weltreich dachten, und sie endlich für ihren Beruf zu kräftigen, indem er ihnen den heiligen Geist verhieß. Dann fuhr er vor ihren Augen in den Himmel auf und sitzt nun zur Rechten des Vaters, von dannen er wiederkommen wird als Richter über die Lebendigen und die Toten. —

Bierzig Tage nach Ostern feiern wir daher das Fest der Himmelfahrt des Herrn. Dasselbe fällt in die Bitt- oder Kreuzwoche, also genannt, weil an den drei Tagen vor Christi-Himmelfahrt Prozessionen oder Bittgänge stattfinden. Diese Einrichtung ist uralt und wird auf den hl. Mamertus, Bischof von Vienne in Südfrankreich zurückgeführt, der im fünften Jahrhundert lebte. Derselbe ordnete Fasten und Bußprozessionen für die erwähnten Tage an, um den Schutz des Himmels zu ersuchen gegen die in damaliger Zeit überhand nehmenden Erdbeben, Feuersbrünste und andere erschreckenden Naturerscheinungen. Von Frankreich aus verbreitete sich dieser Gebrauch weiter nach Spanien, England und Deutschland. Von Karl dem Großen heißt es, daß dieser Kaiser sehr häufig an den oft lange dauernden Bittgängen teilnahm. Papst Leo III. verordnete im achten Jahrhundert die Bittgänge für die ganze Christenheit, hob aber die Verpflichtung zum Fasten auf, weil für die Gesamtkirche kein Grund vorlag, die österliche Freudenzeit also zu unterbrechen. Noch heute dienen diese Prozessionen dem ursprünglichen Zwecke, indem man dabei Gott den Herrn bittet um Segen für die Feldfrüchte und um Abwendung aller Gefahren für dieselben. Sehr zweckmäßig können wir dieselben aber auch als eine Vorbereitung auf das Fest Christi Himmelfahrt betrachten, auf jenen Tag, an welchem das Erlösungswerk des Herrn seinen Abschluß fand, und er mit seinen Jüngern hinauszog auf den Ölberg, wo er vor ihren Augen in den Himmel aufzuehr. Epistel und Evangelium erzählen uns die Himmelfahrt des Herrn, wie sie Lukas zu Anfang seiner Apostelgeschichte und Markus am Ende seines Evangeliums berichtete. Hatte die Kirche schon im Evangelium des hl. Johannes vom fünften Sonntag nach Ostern darauf hingedeutet mit den Worten des Heilandes: „Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater“, so spricht sie es heute ganz bestimmt aus: „Eine Wolke entzog ihn ihren Blicken“. Deshalb wird nach Verlesen der Epistel und des Evangeliums die Osterkerze ausgelöscht, welche den göttlichen Heiland versinnbildete, und welche seit dem Karfreitag bei jedem feierlichen Gottesdienste neben dem Altare brannte.

In manchen Orten wurde, besonders in früheren Zeiten, die Himmelfahrt Jesu noch auf andere Weise dargestellt. Ein sehr beliebter Gebrauch bestand darin, daß man in manchen Gegenden ein Bild des Erlösers, das schwebend hing, emporzog und durch eine in der Decke angebrachte Oeffnung verschwinden ließ. Alsbald warf man von oben herab Blumen unter das Volk und besprengte die Gläubigen mit geweihtem Wasser, um die Gaben und Gnaden anzudeuten, welche Christus, der Herr, als unser Fürsprecher bei seinem himmlischen Vater uns verdient hat und uns mitteilt. In diesem Sinne schreibt der hl. Paulus (Eph. 4, 8): „Er ist aufgefahren in die Höhe, hat gesungen geführt die Gefangenschaft und Gaben den Menschen gespendet“, und

schon der Psalmist hat mit denselben Worten diese Gnadenverteilung vorhergesagt; denn wenn derselbe auch im buchstäblichen Sinne nur von einem Sieger spricht, der Gesangene als Beihelge schenkt zur Bundeslade auf den Berg Zion führt (Ps. 67) und der die Kriegsbeute verteilt, so hat er doch in höherem Sinne zugleich den Sieger Christus mitverstanden, und es ist, als ob er alles dies bereits von Christus, dem Herrn gesagt hätte. Die Gefangenschaft, welche Christus gefangen führte, fassen die heiligen Väter in einem doppelten Sinne auf, einmal, wie uns der hl. Chrysostomus berichtet, als die Feinde, welche Christus zu Gefangenen gemacht hat, als da sind: Sünde, Tod, Teufel, Hölle, Welt; dann, wie der hl. Hieronymus sagt, als Gefangene, die Christus von diesen Feinden erlöst und triumphierend mit sich in den Himmel geführt hat, nämlich die Seelen der Menschen, insbesondere die Seelen jener Gerechten des Alten Bundes, welche Jesus Christus aus der Vorhölle mit sich in den Himmel geführt hat. Die Gaben aber, welche Jesus den Menschen gegeben oder nach den Worten des Psalmisten für die Menschen empfangen hat, sind die Gaben des hl. Geistes, den er nach seiner Himmelfahrt auf die Erde gesandt hat. Das auf die Menge der Gläubigen herabgeträufelte Wasser bedeutete diese Gnade des heiligen Geistes, welche der Heiland über die heilige Kirche und unsere Herzen bald nach seiner Himmelfahrt ausgießen versprach, nach der Art, wie es schon der Prophet Ezechiel sprach: „Ich will reines Wasser über euch ausgießen.“ Daß der erwähnte Gebrauch, welcher immerhin geeignet war, dem Volke in sinnbildlicher Weise das Geheimnis des Tages darzustellen, später aufgehoben werden mußte, hatte seinen Grund in der unordentlichen Gefinnung mancher Christen, die, der Frömmigkeit und Herzens-einfalt ihrer Vorfahren vielfach abhold, die Sache nur als einen gemeinen Zeitvertreib betrachteten und dabei Gelegenheit zu gegenseitiger Neckerei und anderer Unart suchten.

Der fromme Christ aber gedenkt am heutigen Tage besonders auch der Worte Jesu: „Wenn ihr mich liebet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe“; er betet um so inniger zu dem, der da „sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters“, er folgt ganz besonders dem „Sursum corda!“ Empor die Herzen! das uns die Kirche in jeder Prästation während der hl. Messe zuruft; er wird arbeiten und schaffen in dieser Welt, was seines Berufes und Standes ist, aber er wird sein Herz nicht in den eitlen Wätern dieser Welt begraben und so recht inne werden, daß nur der Wunsch sich mit dieser Erde begnügen kann, der Mensch aber, das Ebenbild Gottes, ein höheres Ziel hat, und daß die einzige wahre Weisheit in den Worten gipfelt: „Suchet vor allem und zuerst das Reich Gottes“.

Ihr Sohn

Von C. Barinski (München).

Am zweiten Rohlmachungstage mußte er schon fort. Im lauten Gehe hatte er sich ausgespielt. Die Mutter — er war ihr Einziger — legte, als er zum Abschied kam, noch eine Menge Sachen zum Mitnehmen auf den Tisch.

Er lachte. Mit seinen blauen, freundlichen Vaternaugen lachte er auf das herzlichste.

„Mutterl, das ist ja riesig lieb von dir, aber schau, wo soll ich das alles hinsten?“ sprach er und schlang sich zum Spaß einen langen, gestrichen Wollschal um den Hals, bestemmend anzusehen in der Augusthize. „Da müßte ich ja einen großen Koffer mitschleppen. Mein Tornister ist knallvoll. Geht mir mehr hinein. Da kannst mir ja später dies und das nachschicken, geht. Und sonst mach' dir keine Sorge! Dein Max erfrischt und verhungert nicht. Dafür helfen schon Kaiser und König und der Herr Intendanturrat und der Koch und einige andere. Und wenn's schon einmal hapert, ein bißel Frische härter ab. Das alles stärke ich nicht. Nur gefangen will ich nicht werden. Das wär' mir das Schrecklichste. Das wär' mir das größte Uebel! Der Gedanke, wie weit wie lange die Gefährten unserer Feinde um mich zu sehen, von ihnen Essen und Nachtlager zu nehmen, für sie zu schaffen und stillhalten zu müssen, statt — nein, tausendmal lieber verwundet oder gleich tot.“

Sie machte eine entsetzte Miene.

„Na, na, Mutterl, muß nicht so erschrecken! Ein Soldat kann verwundet werden und kann sein Leben lassen müssen! Das muß man sich vor Augen halten und fest darauf hinblicken. Nur nicht schwach sein! Jeder Verwundete ist noch kein Krüppel, den heilt und pflegt man wieder fein zusammen. Und wer halt am Schlachtfeld bleibt, der hat einen schönen Tod für eine große, heilige Sache. So ein Tod ist mehr wert als oft ein langes, mühseliges, fadens Leben. Mümmere dich nicht, das macht unser Herrgott schon alles recht! Aber das binde ich dir auf die Seele: bitte ihn, daß er mich nicht von diesen verdammten Rothhosen oder Ruffenungeziefer erwischen läßt! Leicht kumt' er das übersehen, denn er hat viel zu tun jetzt. Also bit' und mahn' ihn recht schön!“

Und dann war die Minute da, die unerbittlich das Scheiden gebot. Fix und fertig, straff und tadellos, stand der junge Krieger inmitten des Zimmers und blickte auf seine Mutter hin. Der köstliche, so wundervolle und segensreiche Humor, der im Soldatenkleid zu stecken scheint und von den meisten Trägern zu ihrem Heile gefunden wird, wich von ihm. Seine Augen waren heiß und tränenvoll, als er sie in die Arme nahm.

„Mein gutes Mutterl, leb wohl! Sei stark und vertraue auf Gott! Ich mach's ebenso. Wenn er will, komm' ich wieder. Komm' ich nicht mehr, er wird's wissen, dann warum. Und er wird dich nicht verlassen! Darum bet ich, so oft ich Zeit habe. Und wann's geht, schreibe ich. Und setz auf Wiedersehen!“

Die jungen, frischen Lippen preßten sich fest und lange auf die zitternden, welken, die Finger krampften sich ineinander, ein letztes Umarmen, ein letzter Blick.

Das stillste Frauchen weinte, weinte, ach, so bitterlich, daß alle Segenswünsche ersticken, die aus dem Herzen nachdrängten, und daß es vor schmerzenden Tränen die liebe Gestalt kaum mehr sehen konnte, die gar stolz und aufrecht und mannhaft die Straße hinabschritt.

Wochen vergingen, lange, schwere Wochen. Man mußte, es war

keine Nachricht von den Ausgezogenen zu erwarten. Und man hielt still und betete und weinte im geheimen.

Dann trat die Feldpost in Tätigkeit. Die Karten flatterten von fernher, wohin aller Sinne und Herzen gerichtet waren, und brachten Kunde. Die man liebte, lebten noch! Das war für ein paar Stunden des Glücks genug.

Auch Maxens Mutter wartete. Ach, und wie sehnlich! Wartete Tag um Tag. Die schlichen so träge, als wären's Wochen. Keine Zeile! Wartete Woche um Woche; die gleichen Monaten an Länge. Keine Nachricht.

Kings um sie die Familien, die Frauen und Mütter und Mädchen erhielten Botchaft; manchmal auch eine traurige, aber doch eine. Sie tauschte voll Hier in die grauenvolle Stummheit hinaus, die ihr langsam das Dery zuschnürte. Die Sorge wurde zur Angst, die Angst zur Verzweiflung.

Die qualvollsten Vorstellungen bekamen über sie Gewalt, die kein Trost und kein Breden verschonen konnten.

Tot war er — von einer Kugel blitzschnell umgerissen und mit Freund und Feind in ein Massengrab verscharrt. — Tot war er — von ruckloser, feindlicher Menschhand grausam und unmenschlich hingerichtet. — Tot war er — verblutet an einer bösen Wunde — elend und hilflos gestorben — irgendwo lag er in fremder Erde — ein einsames Grab, um das fliegend der Wind strich.

Sie las die Verlustlisten mit brennenden Augen, einmal, zweimal, ein Duzend mal, und wäre überglücklich gewesen, wenn sie ihn unter den Verwundeten gefunden hätte. Sie ließ von Behörde zu Behörde; sie fragte da, fragte dort. Man konnte ihr keinen klaren, bestimmten Bescheid geben. Wie sollte man zur Stunde, da Deutschlands Verteidiger sturmestürmisch den Feinden entgegenritten, eine sichere Auskunft über Sein oder Nichtsein eines der Millionen Soldaten jagen können? Gemeldet war er bis jetzt noch nicht als tot. Vielleicht lag er in einem Lazarett, und heute oder morgen trug Kunde von ihm ein.

So knachte hell eine halbe Hoffnung vor ihr auf und erlosch doch so schnell wieder, wenn Tag und Nacht verram und die Ferne stumm blieb für sie. Ihr Gebet, das erst ein inbrünstiges Sammeln, ein innigstehes Flehen war, wurde zum jammernden Schrei.

Da erhielt sie eines Tages einen Feldpostbrief von fremder Hand. Eifersüchtige ließ ihr übers Herz. Das war ein letzter Gruß von ihm, den ein barhäusiger Kamerad ihr sandte.

Zwei Bettel stachen im Umschlag. Der, den sie zuerst las, lautete: „Liebe Frau!“

Im Kasernenquartier in Umeville fand ich im Strohhaß, den ich wegen der Lücke des Feindes befehlsmäßig durchsuchen mußte, einen liegenden Bettel und sende ihn sofort, damit Sie nicht länger um Ihren Sohn in Unruhe sind.

Gruß von einem deutschen Krieger.“

Und der andere trug die Schrift ihres Sohnes. Bei diesem Anblick fiel sie wie gelähmt auf einen Stuhl und verschlang die undeutlichen Buchstaben.

„Geliebtes Mutterl!“

Was mir als das Gräßlichste vorgeschwebt hat, ist eingetroffen. Ich wurde von den versch. . . Franzosen gefangen und mit einem anderen meiner Compagnie hier untergebracht. Brauchst nicht sorgen um mich; so weit geht's mir ganz leidlich. Morgen sollen wir wo anders hin transportiert werden, und ich verschicke diesen Bettel mit deiner Adresse in meinem Strohhaß. Wenn die Unseren hierher kommen — oh, sie kommen hierher! — vielleicht findet sich ein braver Kamerad (dem ich herzlichst danke!) und schickt ihn dir. Damit du weißt, daß noch lebt und unverfehrt ist dein dich tausendmal grüßender, aber sonst recht, recht unglücklichster Max.“

Sie jubelte auf. Sie drückte das Blatt, so zerkrümelte und schmutzig es war, wieder und wieder an die Lippen.

Er lebte! Er war heil und gesund! Oh, Dank, Dank dir, lieber Gott! Hatte sie erst vor Schmerz und Gram geweint, so weinte sie nun vor Freude.

Also gefangen. Der Gedanke war nur nebenher durch ihre schrecklichen Vorstellungen gegliitten! Er war ihr dabei so heil und angenehm erschienen, daß sie sich stets schnell von ihm abwandte. Oh, nun war alles gut! So weit es gut sein konnte. Denn gefangen sein heißt leben! Der Gefangene leidet früher oder später unverletzt in die Heimat zu den Seinen zurück! Und sie hatte von den Schauern des Todes geträumt. Gefangen sein ist doch das kleinere Uebel von allen Uebeln. bis einen Soldaten im Felde umkriert, jauchzte egoistisch die Mutterliebe und erstichte eine andere Stimme, die sich erheben wollte.

Nach der ersten Freude begann sie's aber doch ein wenig zu brüden. Ihr lieber Junge nahm die Gefangenschaft als das Schrecklichste hin. Er wollte lieber tot sein, als gefangen, hatte er beim Abschied geäußert. Und jetzt fühlte er sich unglücklich! . . . Und wer weiß auch, wie es ihm erging in der Gewalt des Feindes!

So recht zufrieden war sie mit der Sachlage nach ein paar Tagen nicht mehr. Max hatte ihr aufgetragen, eben um das eine zu beten: daß er nicht in die Macht der Gegner falle! Müßte er nun nicht glauben, ihr Gebet sei der Erhöhung nicht wert gewesen?

Aber der Kampf in ihr war schnell geschlichtet. Die Post brachte ihr zu ihrer Verwunderung von Max einen Brief. Und er enthielt folgendes:

Liebe Mutter!

Surra und Goldrioh! Auskommen bin ich ihnen, den rothhosen Kerlen! Mein Kamerad und ich sind ihnen entwischt, denn so wachsam und pflichtgetreu sind die nicht wie die deutschen Soldaten! Dann ging's uns allerdings hundschelecht, und mehr wie einmal wären wir beinahe hingerufen. Wenn ich dir's später erzähle, wirst du große Augen machen! Doch endlich fanden wir uns zu den Bayern zurück, die uns so stürmisch wie wilde begrüßten. Und wir haben ihnen gleich eine arg wichtige Sache von unseren Feinden sagen können! Der Hauptmann hat uns arg belobt, und vielleicht, vielleicht kriegen wir sogar eine Auszeichnung, meint er. Das Eisenkreuz! Mutterl mein, das wäre ein himmlisches Blätter auf den bitteren Schmerz. Jetzt bin ich glücklich, und jetzt kann's losgehen! Mit Gott für den Kaiser, für das Land der Deutschen, für ihr Dasein und Gut, für ihre Kinder und Frauen und Mütter! Er wird mit uns sein!

Ein bißchen erschrocken und doch im Innersten froh und erlöst, faltete die Mutter leise die Hände.

„Lieber Gott, wie du willst! Du hast ihn bisher so göttig behütet, du wirst ihn mir auch weiter schenken! Und ich will tapfer sein und glauben und hoffen wie so viele, viele Mütter mit mir, daß er heimkehrt — heimkehrt im Zeichen des Sieges!“